Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—. Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 9.—.

Die Morgen-Ausgabe erscheint täglich ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannesgasse 8.

Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:
Otto Klemm's Sortim. (Alfred Hahn), Universitätsstraße 1,
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Organ für Politik, Localgeschichte, Handels- und Geschäftsverkehr.

Anzeigen-Preis
Die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 50 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.
Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Sonn- und Festtags früh ½9 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

№ 82. **Dienstag** den 14. Februar 1893. **87. Jahrgang.**

Politische Tagesschau.

* **Leipzig**, 14. Februar.

Morgen findet in Berlin eine Versammlung patriotischer Männer verschiedener Parteirichtung statt, welche in der Herbeiführung einer Verständigung über die Militairvorlage eine politische Nothwendigkeit erblicken. Den einleitenden Vortrag hat Professor Hans Delbrück übernommen, das Präsidium führt Landesökonomierath Rohde. Die Einladung haben eine größere Reihe angesehener Männer, vorzugsweise aus gelehrten, künstlerischen und kaufmännischen Kreisen unterzeichnet. Active Abgeordnete befinden sich nicht darunter, es unterliegt aber keinem Zweifel, daß diejenigen Fractionen, die zu einer Verständigung die Hand bieten wollen, dafür Sorge tragen werden, daß die Kundgebung eine imposante wird und einen starken Eindruck nicht nur auf die verbündeten Regierungen, sondern auch auf diejenigen Fractionen macht, die bis jetzt auf einem Standpuncte beharren, auf den der Bundesrath sich nicht stellen kann. Was die Deutschfreisinnigen betrifft, so hat ihnen der Vorgang in dem neuen fortschrittlichen Verein in Hamburg, über den im heutigen Morgenblatte berichtet worden ist, bereits gezeigt, daß auch im links-liberalen Lager gewichtige Stimmen für die Vermeidung eines Conflicts sich aussprechen. Besonders eindringlich warnt vor einem solchen alle betheiligten Factoren der „Schwäb. Merk.", indem er Folgendes ausführt:

„Daß die Regierung eine Maßregel, die sie zur Sicherung Deutschlands für unerläßlich hält, aufgeben werde, ist unbedenklich und völlig ausgeschlossen. Die Auflösung des Reichstags wäre in diesem Falle gewiß und damit ein Wahlkampf, der alle die traurigen Erscheinungen der letzten Wahl aufs Neue und zwar im verdreifachten Maße über das Vaterland brächte. Das Ergebniß aller Aufregung, Verhetzung und Verwirrung wird aber schwerlich ein besserer Reichstag sein. Eine Wahl, die unter der Wahlparole: Steuerverweigerung und Ausdehnung der Militärpflicht! vorgenommen wird, findet schon von vornherein unter unglücklichen Vorzeichen statt. Diejenigen Socialdemokraten, Arbeiter und kleinen Leute, die zunächst an sich und nicht an das Vaterland und die Zukunft denken, stimmen oppositionell und sie erwarten von einer Neuwahl schon heute eine Verstärkung der socialdemokratischen Fraction im Reichstag. Sprengt das Centrum durch seine Abstimmung den jetzigen Reichstag, so gebührt es drei den Zahlen natürlich gleichfalls zur Opposition und die vornehmen und gemäßigten Elemente werden durch die demokratisch gefärbte Kaplanskrause ersetzt. Das Centrum verschlechtert sich innerlich, wird aber unter der Wahlparole: „Keine neuen Steuern" der Zahl nach sich gleichfalls verstärken. Die Freisinnigen werden das alte Lied ihres Heros Herweg anstimmen:

Die Scheuern leer,
Die Steuern schwer,
Die Ernte schlecht gerathen,
Und immer mehr,
Und immer mehr,
Und immer mehr Soldaten!

Natürlich geben unter solchen Klängen die in der Partei noch immer vorwaltenden kosmopolitischen und internationalen Elemente bei der Aufstellung der Candidaten den Ausschlag. Vielleicht verliert die Fraction ein paar Sitze, aber innerlich anders wird sie nicht. Die Conservativen sind bei einer Wahl, zumal unter solchen Umständen, stark von den Antisemiten bedroht. Der Kampf wird dort in den Formen geführt werden, an die diese neue, auf die rohesten Instincte rechnende Partei in Oesterreich und Deutschland uns schon gewöhnt hat, und wenn auch nur ein Dutzend Antisemiten in den Reichstag kommen, so wird sich der Ton der Verhandlungen in trauriger Weise verschlechtern. Daß anderer Orten die gemäßigten Conservativen und Nationalliberalen unter dem Zeichen der Reichstreue und Vaterlandsliebe siegen werden, ist kein Trost für die Verschlechterung des Reichstags im Ganzen, die eine Neuwahl aller Wahrscheinlichkeit nach im Gefolge haben müßte. Langjährige, tiefe Conflicte zwischen Krone und Reichstag wären die Folge eines solchen Wahrscheinlichkeitsurtheil, das wir für wahrscheinlich halten, wenn es jetzt zur Auflösung kommt. Das Ergebniß einer Erwägung kann aber nur die Bitte an die betheiligten Factoren sein: „Vertragt euch, findet ein Uebereinkommen, richtet nicht euch und uns zu Grunde!"

Es ist höchst bemerkenswerth, daß sich unter den massenhaften Petitionen und Aufrufen gegen die Wiederzulassung des Jesuitenordens die verschiedenartigsten Richtungen im evangelischen Volk zusammengefunden haben, von Stöcker und der Orthodoxie bis zu vorgeschrittenen liberalen Anschauungen. Das zeugt von der Tiefe und Macht dieser Bewegung im ganzen evangelischen Volk, und es wird darum auch für sehr unwahrscheinlich gehalten, daß der Antrag des Centrums auf Abschaffung des Jesuitengesetzes eine Mehrheit im Reichstag finden wird. Angesichts dieses allgemeinen und nachdrücklichen Widerspruchs werden weder die Conservativen, noch die Freisinnigen, wenigstens in ihrer Mehrheit, wagen, für den Antrag des Centrums zu stimmen und das letztere könnte leicht mit den Socialdemokraten ziemlich allein bleiben, was ein merkwürdiges Bild abgeben würde. Es mag den Conservativen sowohl als den Freisinnigen, die ja beide dem Centrum für Liebesdienste bei den Wahlen und sonstigen Anläßen so vielfach verpflichtet sind, schwer fallen, diesmal sich nicht gefällig erweisen zu können, aber die Rücksicht auf die Volksstimmung wird es schwerlich gestatten. Wenn das Centrum nicht für gut finden sollte, die natürliche Reihenfolge zu verschieben, wird der Antrag bereits in zwei bis drei Wochen zur Verhandlung kommen, jedenfalls vor Ostern und wahrscheinlich vor irgend einer Entscheidung in der Militairfrage. Im Centrum hat man offenbar wenig Neigung, den im jetzigen Augenblick sehr peinlichen und wahrscheinlich aussichtslosen Antrag zur Verhandlung zu bringen, aber nach dem vielen Lärm, der von den ultramontanen Agitatoren damit gemacht worden ist, wird es auch nicht angehen, die Verhandlung hierüber zu hintertreiben. Man hält es jedoch in parlamentarischen Kreisen für sehr wahrscheinlich, daß das Centrum es zu einer Abstimmung überhaupt nicht kommen läßt, sondern nach Wahrung des principiellen Standpunctes eine Form finden wird, eine Entscheidung des Reichstags zu umgehen.

Zu den Schmerzen der Deutschen in Oesterreich gehört der Umstand, daß die Czechen und die Slawen in Folge ihrer großen Vermehrungsfähigkeit allmälig auch in den deutschen Gebieten so überhand nehmen, daß deren deutsch-nationaler Charakter gefährdet wird. Man empfindet namentlich in Wien die czechische Einwanderung in sehr unliebsamer Weise, weil die Czechen auf Errichtung czechischer Volksschulen, Kindergärten und dergleichen Einrichtungen bestehen, wobei sie in der Regel die wohlwollende Unterstützung der Regierung finden. In Wien hielt in diesen Tagen der deutschliberale Reichsrathsabgeordnete Baron Dumreicher einen Vortrag, in welchem er auf die Gefahr hinwies, die dem deutschen Charakter Wiens von der wachsenden czechischen Einwanderung drohe, seitdem das czechische Element sich nicht mehr dem deutschen anzupassen trachte, sondern, angestachelt von slawischen Agitatoren, in bewußten Gegensatz zur deutschen Bürgerschaft der Reichshauptstadt trete und nach einem wohlüberdachten Plane die Errichtung von öffentlichen Volksschulen mit czechischer Unterrichtssprache in den einzelnen Bezirken Wiens betreibe. Darauf erwiderte der ultraslawische „Parlamentair" in einem Artikel, welcher wirklich verdient, in weiteren Kreisen bekannt zu werden, weil er zeigt, welchen Höhegrad der czechische Chauvinismus bereits erreicht hat. „Der rein deutsch-historische Charakter Wiens", so heißt es in dem Artikel, „welcher eine nie gehemmte Thätigkeit von neun Jahrhunderten für sich hat, wird von den eingewanderten Böhmen bedroht! Wir wissen nichts vom deutschen historischen Charakter Wiens, wir wissen dagegen von slawischer Urbevölkerung Niederösterreichs, von dem slawischen Namen Wiens Bindabone, von der Zugehörigkeit Wiens zur böhmischen Krone unter Przemisl Otakar, von slawischer Entsetzung Wiens zur Zeit der türkischen Bedrängniß und von dem Gelde aus böhmischen Ländern, auswelchem Wien verschönert und vergrößert ward. Wenn die Deutschen in Niederösterreich Herr im eigenen Hause bleiben wollen, so mögen sie bedenken, daß Niederösterreich ein slawisches Land gewesen und von den Deutschen blos colonisirt worden ist; eine slawische Colonie aus den böhmischen Ländern müssen sich die deutschen Colonisten schon gefallen lassen. Die deutschen Colonisten müssen darauf verzichten, die Nachkommenschaft der böhmischen Einwanderer und Zuzügler zu verdeutschen, weil die Slawen keine Lust haben, dem deutschen Culturbeden zu verdüngen. Die böhmische Arbeiterschaft ist die slawische Hochfluth, welche sich nicht damit begnügt, zu arbeiten, sondern auch den Lohn ihrer Arbeit in nationaler Existenz sucht. Wenn darin die Eroberung Wiens liegen soll, gut, die böhmische Nation wäre schon damit zufrieden, wenn sie Wien erobern könnte."

Es kann kein Zweifel darüber bestehen, daß das Ministerium Ribot gegenwärtig vor einer sehr ernsten Entscheidung steht, die über sein Sein oder sein Nichtsein den Ausschlag geben wird. Das Ministerium hat bekanntlich eine offene Aussprache der Kammer verlangt, ob sie ihm noch volles Vertrauen zolle, und zu diesem Zweck ist die Interpellation über die allgemeine Lage eingebracht worden. Die Kammer wird heute oder morgen darüber verhandeln und wir werden daher bald erfahren, ob das Ministerium Ribot die Zügel der Regierung weiter in der Hand behalten wird oder ob es zu den Todten geworfen worden ist. Es läßt sich zwar über den Ausgang der Krisis noch nichts Bestimmtes sagen, aber kritisch ist die Lage in hohem Maße. Zwar ist ein Einvernehmen zwischen Radicalen und Opportunisten sehr wahrscheinlich geworden, so daß von dieser Seite die Regierung gestützt werden wird, auf der anderen Seite sind aber auch die Parteien, welche das Cabinet Ribot beseitigen wollen, nicht müßig geblieben und der Abschluß eines Bundes zu dem gedachten Zwecke zwischen diesen Parteien ist unzweifelhafte Thatsache. Nach wie vor steht der Abg. Cavaignac bei diesen Bestrebungen im Vordergrunde, in Folge dessen er auch von den Blättern der Regierungsparteien stark angegriffen wird. Gestern hat in der Wohnung Cavaignac's eine Versammlung hervorragender Abgeordneter stattgefunden, worin die Frage der Kammerauflösung erörtert wurde. Aus den Aeußerungen der Regierungsorgane erhellt mit ziemlicher Gewißheit, daß die Regierung die Kammerauflösung für den Fall vorgesehen hat, daß die Mehrheit der Kammer die Regierungs-Politik verurtheilt.

Gestern ist das große, bisher so ängstlich von seinen Urhebern behütete Geheimniß der Home-Rule-Bill an das Tageslicht gebracht worden. Gladstone hat, nachdem ihm bei seinem Eintritt in das Haus seine Getreuen einen demonstrativen, theatralisch zugestutzten Empfang bereitet hatten, den umfangreichen Gesetzentwurf mit einer großen Rede eingeleitet, über die wir einen telegraphischen Auszug schon in der Morgennummer geben konnten. Da der eine, und zwar der letzte Theil der Rede nur noch in die Stadtauflage unseres Blattes aufgenommen werden konnte, so wollen wir diesen Theil der Gladstone'schen Ausführungen wiederholen: Die irische legislative Körperschaft wird aus einem legislativen Rath und einer legislativen Versammlung bestehen; der Vicekönig wird auf sechs Jahre ernannt und ist der Absetzung durch die Krone unterworfen; dem Vicekönig wird die Executivgewalt übertragen und durch die Krone werde ein Executivcomité des geheimen Rathes von Irland ernannt, welches das Cabinet des Vicekönigs bilde. Auf Rath des Comités werde der Vicekönig die Bills genehmigen, wobei er jedoch von der königlichen Instruction abhängig bleibe. Der legislative Rath werde der Minorität in Irland Gelegenheit zum Ausdruck ihrer Meinung bieten und aus 48 gewählten Mitgliedern bestehen. Stimmberechtigt ist Jeder, der mindestens 20 Pfund Jahresmiethe entrichtet. Jeder Wähler ist nur in einem Wahlbezirke stimmberechtigt. Die legislative Versammlung solle auf sechs Jahre von den jetzigen Wählern gewählt werden und aus 103 Mitgliedern bestehen. Die Richter sollen unabsetzbar sein und von der Krone ernannt werden. Die Finanzbills sollen in der legislativen Versammlung ihren Ursprung haben, aber nur auf Initiative des Vicekönigs. Die Polizei geht von der alten auf die neue Autorität über. Die irischen Localbehörden sollen allmälig in den Localdistricten eine neue Polizeimacht errichten und die jetzigen Constabler allmälig zurückziehen. Irische Deputirte sollen im Reichsparlament sitzen und ihre Zahl von 103 auf 80 reducirt werden, für welche Neuwahlen auszuschreiben sind. Die Stimmfähigkeit der irischen Abgeordneten im Reichsparlament ist beschränkt. Ausgeschlossen von der Abstimmung sind sie über Vorlagen, die sich ausdrücklich auf Großbritannien beschränken, auf Großbritannien beschränkte Finanzbills und auf Credite für andere als Reichszwecke. Gladstone schließt: Irland würde einen billigen Antheil an den Reichsausgaben tragen. Die Zolleinnahmen Irlands würden als billiger Beitrag Irlands für die Reichsausgaben betrachtet und die Accisegaben von der Reichsbehörde bestimmt werden und in den Händen der irischen Behörden sein. Falls die Bill genehmigt werde, würde eine neues irisches Parlament mit einem Ueberschuß von einer halben Million beginnen. Die Bill würde die Stärke, die Größe, den Ruhm und die Einheit des Reiches erhöhen. Durch die Annahme der Vorlage werde man, so schloß der zweite Premier seine Rede, die Vergangenheit vergessen machen. Aus Anlaß der Einbringung der Homerule-Bill war der Sitzungssaal überfüllt, desgleichen die Tribünen. Die der Lords waren derart besetzt, daß die Minister Rosebery und Spencer sich in der Diplomatenloge niederlassen mußten. Im Sitzungssaale hatte man 30 neue Sitze schaffen müssen. Das Haus war nicht einmal 1886, bei der ersten Homerule-Bill Gladstone's so besetzt gewesen. Es liegen über die Aufnahme, welche die Homerule-Bill in England gefunden hat, bis jetzt nur sehr lückenhafte Berichte vor. Der „Standard" hält das Project für unausführbar und unmöglich. Die „Morning Post" erklärt sich in der Hauptsache mit demselben einverstanden, ebenso äußern die „Daily News", sie bedeute eine Verbesserung gegenüber derjenigen von 1886. Dieselbe habe auch eine bessere Aufnahme erfahren. Die „Times" spricht sich gegen das Project aus, weil sie keine definitive Lösung der irischen Frage in demselben erblicke. In der Presse wird die Vorlage ziemlich kühl aufgenommen. Die Gladstone'schen Organe in Wales fordern für die Annahme der Bill die zu gleicher Zeit zu bewerkstelligende Trennung der Kirche und des Staates in Wales.

Die marokkanische Angelegenheit gehört ebenfalls zu jener Kategorie von Tagesfragen, deren Behandlung nicht recht von der Stelle rücken will, weil sie den Kreuzungspunct verschiedenartiger, einander gewissermaßen in ihrer Wirkung aufhebender Interessenströmungen bilden. In Europa ist man betreffs der marokkanischen Dinge und ihrer künftigen Entwickelung anderer Ansicht, als an Ort und Stelle selbst. In Fez und Tanger sehen die eingeborenen Politiker dem Eintreffen des neuen englischen Unterhändlers Sir West Ridgeway's mit größter Seelenruhe entgegen und, es scheint nicht, als ob der Sultan und seine Umgebung ihre gewohnte Verschleppungs- und Umgehungstactik, die ihnen schon so oftmals gute Dienste geleistet, dem neuen englischen Gesandten oder seinen Auftraggebern zu Liebe auch nur im Geringsten abändern möchten. Jedenfalls soll der Herrscher von Marokko irgend welchen Zugeständnissen auf dem Gebiete der inneren oder der Handelspolitik durchaus abgeneigt sein, und zwar soll er, wie man sagt, auf die vermeintliche Uneinigkeit der europäischen Mächte bezüglich der marokkanischen Dinge speculiren. Wenn England nur an keiner anderen Macht einen Rückhalt besitzt, so hofft die marokkanische Politik mit Sir West Ridgeway ebenso gut als mit dessen Vorgänger fertig zu werden. Man erkennt aus diesen Raisonnements, deren Echo sich in den Londoner Blättern findet, unschwer die Einflüsterungen der in Fez und Tanger in-

Feuilleton.

Der Sonderling.

8] Roman von P. Felsberg.

Nachdruck verboten.

(Fortsetzung.)

VI.

In den ärmlichen Hütten zu Felden war der Sonnenschein der Freude eingekehrt. Die Nachbarn hockten bis spät Abends vor den Thüren zusammen und sprachen lebhaft hin und her, blickten voll Zuversicht in die Zukunft, die plötzlich für das Dorf eine ganz andere werden sollte.

Die Gatten und Väter, die Brüder und Söhne sollten zurückkehren aus der Ferne, und auch für die Frauen und Mädchen that sich ein Feld der Arbeit auf, das ihnen einen besseren Lohn brachte als die Bearbeitung der dürftigen kleinen Aecker und Wiesen, die kaum das Nothdürftigste zum Leben brachten, wenn es eine gute Ernte gab. Hoffnungsfrohe Gesichter sah man überall, glänzende Augen und beredte Lippen. Die Pläne, die der verstorbene Baron von Felden entworfen, waren nun in Aller Munde.

Ein großes Stück des schlechtesten Ackerlandes hatte der Graf zu Schönburg in Felden gekauft, und in Kürze sollte dort eine Fabrik entstehen, in welcher so viele Webstühle aufgestellt werden sollten, wie man brauchte, um die müßigen Hände zu beschäftigen, die gern arbeiten wollten, wenn sich ihnen Arbeit bot. In der Zwischenzeit, bis der Bau vollendet war, mußten die Arbeitskräfte ausgebildet werden. Einzelne schickte Graf Schönburg als Volontaire in große Webereien, um dort die Kenntnisse sich anzueignen, deren sie bedurften. Sie wußten alle, daß eine gewisse Zeit darüber vergehen werde, bis ihre Kräfte in der neuen Arbeit sich geübt, und daß sie es dem Edelmuth des Grafen zu danken hatten, wenn er in dieser Zeit der Lehre ihnen einen Arbeitslohn zahlte, der ihnen das Leben ermöglichte. Allmälig, mit dem Wachsen der Leistungsfähigkeit der Arbeiter, sollte auch der Gewinn für dieselben sich steigern. Schritt für Schritt sollte das armselige Dorf emporblühen, sich erheben aus Armuth und Elend, aus Hunger und Noth, durch seine eigene Arbeitskraft, für welche der Graf das rechte Feld bot. Ein Wohlstand, der so gewonnen, so erkämpft ward, mußte den rechten Werth besitzen, mußte Zufriedenheit schaffen, und Zufriedenheit ist Glück, das einzige, wahre Glück.

Laut pries man den Mann, der alles dies ausführte, der unermüdlich thätig war im Auftrage seines Freundes, des Grafen, Doctor Justus, der dem Dorfe so großen Segen gebracht.

Und Doctor Justus hatte alle Hände voll zu thun, um, ehe es Winter wurde, den Plan auszuführen, der nun endgiltig entworfen und vom Majoratsherrn genehmigt war. Der feste Wille eines reichen Mannes ist mächtig, dies zeigte sich jetzt so recht in Felden.

Doctor Justus hatte seine Wohnung ins Schloß selbst verlegt; Ingenieure, Baumeister, Arbeitsleute gingen bei ihm ein und aus. Zuweilen zog er sich in das kleine Gartenhäuschen zurück mit seinem kostbaren, ausländischen Luxus, um stille Stunden zu verbringen, wenn er das Bedürfniß hegte, mit sich allein zu sein. In solchen Stunden leuchtete die Befriedigung, die er empfand, die sein energisches Schaffen ihm bereitete, von seinem Antlitz.

Mit lächelnden Mienen dachte er an Rosa. Nur selten hatte er sie gesehen in den letzten Wochen, in denen er so eifrig schuf, nur flüchtige, kurze Besuche hatte er im alten Herrenhaus gemacht; es schien, als ob er nur noch als Arzt kam, nicht öfter als nöthig, um nach Rosa's Fuß zu sehen. Er hielt sich nie mehr lange auf und sprach nichts von den Plänen, die sich nun erfüllen sollten. Die vollendete Thatsache mußte sich für ihn zeugen, für seinen guten Einfluß auf den Grafen Schönburg. Er zögerte mit dem nächsten Besuch, den er im Herrenhaus abstatten wollte. Da durch den Ortsvorsteher der beiden Dörfer Schönburg und Felden die Bekanntmachung erfolgt war, und mit dem Bau der Fabrik alsbald begonnen werden sollte, war den Damen von Felden natürlich kein Geheimniß mehr, was in Aller Munde war.

Er dachte an Gertrud und lächelte leise vor sich hin. Er fühlte, welche magnetische Gewalt er über sie besaß, daß sie sich beugen mußte seinem festen Willen, und sein Wille war, sie gedemüthigt zu sehen, sie, die Stolze, zu besiegen, daß sie aufblickte zu ihm. Die schöne, gesunde, jugendfrische Gestalt hatte seine Augen bestrickt; in ihrer Nähe fühlte er, daß er noch jung war, daß heißes Blut in seinen Adern rollte, daß er noch nicht abgeschlossen hatte mit dem Leben, daß jetzt noch langer, langer Zeit ihm wieder ein Glück begehrenswerth erschien, auf das er schon verzichtet hatte.

Eine ruhige, stille Neigung empfand er für Rosa. Das kranke, edle Mädchen stand seiner Seele näher als ihre Schwester, aber diese hatte ihn bezaubert durch ihre Unnahbarkeit, ihre stolze Zurückhaltung, ihre körperliche Schönheit. Justus wußte, daß Rosa viel besser war als Gertrud, daß sie ein warmes Herz und eine starke Seele besaß; sie erschien ihm als ein ideales Geschöpf, zu dem er emporblickte, an das er nie gedacht mit dem Gedanken, es zu besitzen, zu begehren, wie er an Gertrud dachte.

Süße Träume beschäftigten die Phantasie des Arztes in den stillen Stunden, die er im japanischen Häuschen verbrachte.

Er fühlte sich jünger, glücklicher als jemals. Er sah das schöne stolze Mädchen mit dem röthlich glänzenden Haar, dem weißen Nacken, den schwellenden Lippen und den strahlenden graublauen Augen an seiner Seite, zärtlich, fügsam, bezwungen von ihm, seiner Liebe.

„Wenn sie mich liebt in uneigennütziger Liebe, mich, den einfachen Landarzt, wenn sie ihrem Stolz entsagt, sich mir zu eigen giebt, dann, Gertrud, sollst Du glücklich werden, so glücklich und stolz, wie nie ein Weib! Um seiner selbst willen geliebt zu werden, das muß köstlich sein!"

Justus flüsterte es in heißem Ton, und sehnsuchtsvoll blickte er hinüber nach dem Herrenhaus der Feldens, das den Inbegriff seines künftigen Glückes barg.

Schon brach die Abenddämmerung herein, doch er stürmte hinaus, warf sich auf sein Pferd mit leidenschaftlichem Ungestüm. Er kannte sich selbst nicht mehr, er fühlte, welche Veränderung mit ihm vorgegangen war. Er sehnte sich nach einem Weibe, das ihn liebte, wahr und treu liebte.

„Treu!" zitterte es über seine Lippen, und ein dunkler Schatten flog über seine Züge. Seine Blicke umflorten sich. „Treu!" Es war, als treffe ihn ein Schlag ins Gesicht.

„Ob sie treu sein kann?" fragte er sich leise, und forschend blickte er hinüber nach dem alten Bau, der ihm immer näher rückte. „Ja — ich glaube es, sie wäre zu stolz, die Treue zu brechen", beschwichtigte er sein ängstlich klopfendes Herz, und rascher ritt er vorwärts.

Elastisch schwang er sich vom Pferde, band den Zügel um einen Baumstamm und ging mit leichten Schritten hinein ins Haus, da er im Garten Niemand gewahrte.

Er fand die Damen bei der Abendmahlzeit; er nahm gern die Einladung an, an derselben theilzunehmen.

Gertrud selbst ging und brachte ein Couvert für ihn; dann saß sie ihm gegenüber und mußte zu ihm aufblicken, so wunderbar verändert fand sie ihn.

Auch Rosa fand es, und jubelnd sagte sie: „Sehen Sie, Doctor, wie freudig, wie strahlend Sie aussehen, nun Ihnen so Großes gelungen ist."

Auch die Baronin sprach ihre Freude aus, daß endlich die schönen Pläne ihres Gatten zur Ausführung kamen; sie dankte ihm mit herzlichem Händedruck, und Rosa nickte ihm zu mit innigem, dankendem Blick.

„O, ich habe auch noch andere Pläne", fuhr Justus lächelnd zwischen die Dankesworte, „Pläne für mich selbst. Ich will mich hier niederlassen für immer, will mir ein Haus bauen, klein, bescheiden, wie ein Landarzt es braucht, im englischen Cottagestil, mit einem kleinen Garten, ganz hier in Ihrer Nähe, da in Felden das Bauterrain nicht allzu theuer ist, so daß meine Mittel mir schon erlauben, Hauseigenthümer zu werden."

„O, das ist herrlich", rief Rosa, „so werden wir ganz nahe Nachbarn."

„Es ist ein Segen für alle in Felden und in Schönburg", meinte die Baronin.

„Sie denken jetzt nur an den Arzt, gnädige Frau, aber ich möchte auch als Mensch Ihnen ein willkommener Nachbar sein", bemerkte Justus, und sein Blick hing dabei an Gertrud, so lange und innig, daß diese erglühend die langen Augenwimpern senkte, und die Baronin leise zusammenschrak. Nur Rosa hatte es nicht bemerkt.

„Und wann wird Graf Schönburg kommen?" fragte jetzt Gertrud, sich gewaltsam fassend; der Einfluß, den die Nähe des Doctors auf sie übte, war so mächtig, daß sie sich dem-

SLUB
Wir führen Wissen.